

LANCE ARMSTRONG

Warum sich Doping doch lohnt

Eine ökonomische Sicht auf den Fall Lance Armstrong

von Mathias Binswanger | 31. Januar 2013 - 07:00 Uhr

Seit seinem denkwürdigen Interview-Auftritt mit Oprah Winfrey im amerikanischen Fernsehen wissen wir es also ganz sicher: Der Radsportler Lance Armstrong hat über viele Jahre verbotene Substanzen genommen, er hat gelogen und das Doping mit Vehemenz abgestritten. Leider müssen wir aber auch anerkennen, dass es sich für ihn in mancher Hinsicht gelohnt hat: große Publizität durch Tour-de-France-Siege, große Publizität durch lange währende Untersuchungen der Dopingvorwürfe und jetzt noch große Publizität durch eine inszenierte Fernsehbeichte mit traumhaften Einschaltquoten. Von Armstrongs Vermögen, auf 75 bis 100 Millionen Dollar geschätzt, wollen wir erst gar nicht sprechen, selbst wenn dieses in Zukunft durch Rückforderungen wieder etwas schrumpfen wird.

Hätte Lance Armstrong nicht gedopt und gelogen, dann wäre er wohl ein unbedeutender und vergessener Domestik geblieben, der eine von der Öffentlichkeit unbemerkte Existenz führen müsste.

Im Sport, wie zunehmend auch im übrigen Leben, herrscht eine *The winner takes it all*-Mentalität. Dies bedeutet, dass der Sieger beziehungsweise der Erfolgreichste absahnt, während der Rest weitgehend leer ausgeht. Solange diese Mentalität dominiert, besteht ein permanenter Anreiz zu unerlaubten Leistungssteigerungen mithilfe von Doping. Deshalb ist der Versuch, dieses Doping mit stets noch raffinierteren Kontrollen in den Griff zu bekommen, reine Symptombekämpfung und Augenwischerei. Denn das mit dem Doping verbundene Risiko ist klein im Vergleich zum Ertrag eines möglichen Erfolges. Hat man erst einmal gesiegt, dann ist der Weg zum Sieg letztlich nicht mehr so wichtig. Wenn man sich die besten Anwälte und Berater leisten kann, können auch illegale Handlungen durch Zahlungen im Nachhinein entschärft und publikumswirksam aufbereitet werden. Ein gefallener Engel ist immer noch viel interessanter als ein braver Durchschnittsbürger, wie uns die Medien Tag für Tag beweisen.

MATHIAS BINSWANGER

lehrt Ökonomie an der Fachhochschule Nordwestschweiz und an der Universität St. Gallen.

Berühmtheiten wie Lance Armstrong sind eigentlich ja nicht mehr bloß Menschen, sondern von Beratern, Juristen und Medien optimal designte Produkte. Wahrscheinlich weiß nicht einmal mehr Lance Armstrong, wer Lance Armstrong wirklich ist. Noch bis vor Kurzem wurde das Produkt Lance Armstrong unter dem Label präsentiert: »Saubermann, der völlig zu Unrecht angeklagt wird, gedopt zu haben«. Angesichts der erdrückenden Beweislast kam man dann wohl zum Schluss, dass das Produkt der neuen Situation angepasst werden muss, indem Lance Armstrong jetzt neu unter dem Label »Reumütiger und zerknirschter

Sünder« zu präsentieren sei. Und das hat sich auch prompt bewährt, selbst wenn ihm diese Rolle eine Mehrheit nicht abnimmt.

Aber wir glaubten ja auch nicht, dass Omo immer noch reiner wäscht, und kauften trotzdem Omo.

Wir sollten mit der ganzen Scheinheiligkeit im Zusammenhang mit Spitzensport und Doping endlich aufhören. Am besten wäre eine radikale Kehrtwendung. Erlauben wir doch einfach sämtliche Substanzen, und sparen wir uns das heuchlerische Geschwätz von ehrlichen sportlichen Leistungen, die in vielen Sportarten sowieso zur Nostalgie geworden sind. Auf diese Weise könnten die Radsportgruppen gleich direkt von den verschiedenen Herstellern der jetzt nicht mehr verbotenen Dopingsubstanzen gesponsert werden, was zu einem viel transparenteren und ehrlicheren Wettbewerb führen würde.

Zwar würden einzelne Fahrer wohl gesundheitlich darunter leiden, doch das ist bei Rauchen oder fettem Essen auch so. Niemand wird jedoch zum Rauchen gezwungen, und ebenso wenig gibt es einen Zwang, Radrennfahrer zu werden. Wer sich das antun möchte, bitte schön!

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2013/06/Doping-Lance-Armstrong>